Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 1

Artikel: Piccolo [Fortsetzung folgt]

Autor: Binz, Cajetan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633561

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kämme der Sturm zu Schaum zerfetzt. Der Sand kriecht ständig vorwärts. Oft sieht man Palmen bis zu den Wedeln im künstlich aufgetürmten Sande vergraben. Als ich einmal auf dem Gipfel einer Düne nach verdorrten Halmen griff, zeigte sich, daß es die Fiederblätter einer gänzlich verschütteten Palme waren.

„Groß Gewalt wird nimmer alt!" *)

Ein Neujahrsgeschichtchen von J. G. Birnstiel.

Wie sie am Altjahrabend eine halbe Stunde vor Mitternacht jeweils mit allen Glocken dem scheidenden Jahr das Ende geläutet und hernach wieder mit dem ganzen Geläute das neue Jahr gegrüßt haben, das ist mir schon in meinen Bubenjahren droben im Toggenburg immer recht zu Herzen gegangen. Tat man so gegen Mitternacht ein Stubenfenster auf und horchte in die Nacht hinaus, so hörte man da und dort ein Singen vor den Häusern und in den Stuben. Für Raketen und knallende Frösche hatte man erfreulicherweise noch keinen Sinn. Und ging's auf halb zwölf, so vernahm man ein Reden und Rufen vom Kirchturm her. Dort oben wartete die Läutmannschaft, an Zahl viel stärker als gewöhnlich. Das Läuten ging eben lang, und Ablösung war da vonnöten. So drängte sich mancher heran, der eigentlich nicht dazu gehörte.

Viele läuteten gern aus einem ganz besonderen Grund. Damit nämlich der Magen derer, die so lang an den Strängen ziehen mußten, nicht allzu laut zu knurren sich erkühne, schickte ihnen manch gütiges Bruderherz ein eß- oder trinkbares Labsal zu, eingedenk vielleicht des schönen Wortes: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden." Die Läuter, deren viele aus dem Armenhause waren, wußten solche Spende wohl zu schätzen und verrichteten ihr Altjahrsgeschäft mit um so mehr Gefühl und Wärme.

Als wir einmal zu gemütlicher Silvesterfeier in wohlig warmer Stube bis Mitternacht beisammen saßen, erzählte uns ein Toggenburger von einem seltsamen Ereignis, das im Turm seiner Heimatkirche beim Neujahrsläuten sich ereignet hatte.

Der letzte Abend des Jahres war auch wieder einmal da und man schickte sich an, den Abschiedsgruß zu läuten. Im ersten Stockwerk des alten Turms zogen junge Leute an den durch runde Bodenöffnungen herabhängenden Glockenseilen. Die große Glocke mußte dagegen im obersten Turmgemach, dicht unter ihrem ehernen Mund und der darin sausenden Eisenzunge, gezogen werden. Zog man die brummende Ruferin an, so hatten in der Regel zwei Mann genug zu tun, sie recht in Schwung zu setzen. Und war dann die Zeit zum Aufhören da, so hatten sie geschickt mit dem Strang den „Halm" zu fangen und alle Kraft aufzuwenden, das majestätisch wiegende Riesending zu voller Ruh zu bringen.

Nun war der Abschiedsgruß ans alte Jahr verklungen, und in der Zwischenpause, bevor der Zwölfeschlag die Jahre trennte, erbot sich der stärkste Mann im Dorf, es beim Einläuten ins neue Jahr mit der „Großen" alleine zu probieren.

Man riet ihm ab und warnte. Er aber erzwang sich den Aufstieg, stieß die Bodenfalle der Glockenstube auf und stellte sich darauf, daß niemand ihn stören konnte. Hell jauchzte nach dem Mitternachtsschlag zuerst „die Kleine" heraus, dann die zweite, jetzt die dritte. Und endlich setzte der Grundbaß der größten Glocke fast donnernd und doch im Donnern segnend ein, so wuchtig, daß die kleinen erst recht aufjubelten, wie Kindlein, die von starken Vaterarmen sich getragen wissen.

Endlich war die Läutefrist herum. Im unteren Stock des Turms hängten sich die großen Buben als lebendige Gewichtsteine an die Glockenseile und nacheinander verstummten die ersten drei Stimmen des Akkordes. Aber wie seltsam — das Getön der Großen wollte gar nicht enden. Man klopfte an den oberen Boden, doch der Mann da oben schien nichts zu hören. Man drückte mit Wucht gegen die Bodenfalle, sie aufzustoßen. Umsonst — da war nichts zu machen. Die große Glocke hallte weiter. Ja noch lange, als unten und oben im Tal die letzten Töne ferner Geläute schon verklungen waren.

Als denn endlich auch sie zur Ruh gekommen war, erzwang man sich mit Gewalt den Zugang zur Glockenstube. Und nun — was sah man? Auf dem harten Boden lag unverletzt, aber entseelt der starke Mann, der sich vermessen hatte, es mit „der Großen" alleine zu probieren. Aufregung, Wein, Anstrengung — all das ist ihm zu stark geworden. Der Schlag muß ihn getroffen haben, und die Neujahrsglocke, mit der er's erzwingen wollte, hat ihm das End geläutet.

Man soll aus eigener Kraft halt nicht erzwingen wollen, was nur vereinte Kraft zu gutem Ende führen kann. Wer's mit Gewalt durchdrücken will, der sehe zu, daß das, was er einläutet, nicht schon den Ton der Sterbeglocke in sich habe. „Groß Gwalt wird nimmer alt!"

Ich rate dir, guter Freund, in Treuen an: Trau dir im Leben etwas zu, doch überhebe dich nicht. „Ueberschlage zuvor die Kosten, ob du habest es hinauszuführen." Vor allem: Prahle nicht mit deinem bißchen Kraft! Fang bescheiden an und stelle alles dem anheim, der allein zu deinem Tun den Segen gibt und zu deinem Wollen das Vollbringen. Fang' auch nicht zu stürmisch an! Wie mancher hat im ersten Anlauf all' die Kraft verpufft, die er später prächtig hätte brauchen können. Du bist ja nur ein Gras, das heute blüht und morgen welkt und des heiligen Vaterunsers Schluß ist auch ein gewaltiger Spruch zum Anfang eines Jahres: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit."

Daß jener protzige Glockenläuter nicht nüchtern war, das war erst recht sein Fehler. Was der Apostel den Korinthern sagte, das ist auch auf dich und mich gemünzt, und auf alle, die sich auf den Weg des neuen Jahres stellen: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget den Preis. Laufet nun also, daß ihr ihn erlanget. Ein jeder, der also kämpft, der lebe in völliger Enthaltsamkeit... Ich laufe also, aber nicht aufs Ungewisse. Ich fechte, doch nicht als einer, der Luftstreiche tut, sondern ich halte meinen Leib in Zucht und zähme ihn, daß ich nicht den anderen predige und selbst verwerflich werde."

Meinst du jemals, gesunde und große Kraft zu haben, so denk' nicht nur an dich, sondern an deinen Bruder. Poche nicht darauf, und laß dir auch vom lieben Tersteegen ein frommes Sprüchlein mit auf die neue Wanderung geben:

„Sollt' wo ein Schwacher fallen,
Der Stärkere spring ihm bei.
Man trag, man helfe allen,
Man pflanze Lieb' und Treu.
Kommt, schließt euch fester an.
Ein jeder sei der Kleinste
Und jeder gern der Reinste
Auf unserer Liebesbahn."

*) Aus „Glückauf — der Heimat zu". Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Piccolo.

Von Cajetan Binz.

Die lachende Stimme.

Der junge Chasseur des Hotels Schweizerhof stand vornübergebeugt am Schanktisch des Office und weinte leise vor sich hin. Unter dem blauen, runden Cerevismützchen, das reich mit Gold bestickt war, quollen seidenweich die braunen Wellen seiner Haare hervor und verliehen dem schmalen Gesicht einen ungemein mädchenhaften Ausdruck. Auch die schlanke Gestalt, die in einem biedermeierartig geschnittenen Frack steckte, der ultramarinblau und mit schwarzen

Dressen und goldenen Knöpfen verziert war, nahm sich zierlich und zartknochig biegsam aus.

Das schmucke Kerlchen, dessen dunkle Sammtaugen jetzt von tiefer Traurigkeit durchschattet waren, hatte die erste Rüge über sich ergehen lassen müssen und sie sich offenbar sehr zu Herzen genommen.

Den ganzen Tag schon von einer unerklärlichen Erregung ergriffen, hatte er mit einer Zeitungsmappe auf ungeschickte Weise einem empfindlichen Gast das Weinglas umgestoßen und wie dieser sagte, den Anzug völlig ruiniert.

Der Direktor, der sonst den Kleinen gut leiden mochte, hatte ihn zornig angefahren und mit harten Worten gescholten. Offenbar war die Seele des armen Sünders ebenso mimosenhaft zart wie sein Aeußeres, wenigstens gab er sich jetzt einer trostlosen Traurigkeit hin, die in seltsamem Widerspruch stand zu dem unbekümmerten und geschäftigen Treiben um ihn her.

Niemand achtete seiner, und er wäre sicher noch lange in Schmerz versunken dagestanden, wenn ihn nicht die helle Stimme Ingeborgs, einer schönen, goldblonden Serviertochter, freundlich angeläutet hätte.

„Nicht weinen, Kleinerchen", sagte sie, indem sie ihm ihre Hand sanft auf die Schulter legte und ihn mit ihren Vergißmeinnichtaugen freundlich anstrahlte, „ist ja nicht der Mühe wert, zu döjen, wenn der Alte brummt. Bist du aber auch ein Jammerläppchen, und so was will Soldat werden! Brust raus, Kleinerchen, Zähne zeigen, Piccolo, piccolissimo Piccolo." Und gutgelaunt zwickte sie ihn in die Wange, die eben von einer jäh aufsteigenden Röte zart durchleuchtet wurde.

Es hätte sicherlich nicht des Umstandes bedurft, daß die schöne Ingeborg der erste mitfühlende Mensch war, der sich des kleinen Häufleins Elend annahm, oder daß diesem das freundliche „Piccolo, lieb-kleiner Piccolo" so wohlig durch die Seele klang, um den Knaben in eine zärtliche Rührung zu versetzen, die langsam in ein überströmendes Glücksgefühl anwellte; nein, schon seit langen Tagen hatte Alfred mit heißen Augen das lichte Bild seiner Arbeitsgenossin verschlungen, und die innere Unruhe, die sein heutiges Mißgeschick verursacht hatte, mochte mehr als er selbst wußte die Folge einer immer zunehmenden Gemütsverwirrung sein, die die beglückende Nähe des schönen Mädchens in ihm erzeugte.

Jetzt richtete er sich langsam auf, strahlte die Lächelnde von Scham und Glück verwirrt dankbar an und entfernte sich wortlos, um seine Arbeit wieder aufzunehmen. Seine leichte und zierliche Gestalt glitt lautlos von Tisch zu Tisch, hier zündete er einem Gast die Zigarre an, dort half er einem andern in den Mantel, kurz, er versank wiederum ganz in den Dienst des Tages. Sein Mißgeschick vergaß er völlig, ja, ihm war seit langer Zeit zum erstenmal unendlich leicht, als gösse eine ferne, unsichtbare Sonne ihr lauteres Licht leise über ihn aus.

Als er um Mitternacht hoch oben in seiner kleinen Kammer des fünften Stockwerks im Bette lag, ruhte seine unschuldige Kinderhand ihm selber unbewußt auf seinem Herzen. Sonderbar lebhafte Gedanken zogen unruhig durch seinen Kopf, ein wohliges Weh und eine wehe Glückseligkeit ließen ihn seine Mutter herbeiwünschen, mit der er gerne gesprochen hätte, obschon er nicht wußte was. Aber schließlich mündeten doch alle seine Gedanken und der warme Strom seiner Gefühle in diesen einen, süßen Augenblick, da eine duftende Mädchenhand auf seiner Schulter geruht und eine glockenschöne Stimme ihn freundlich angesungen hatte.

Als er im weißen Schein der frühlingsfeuchten Sterne, die wie ein Wunderblütenbaum in seinem Fenster standen, endlich einschlief, da gurgelte durch seinen Schlaf wie zärtlich rieselndes Wasser das süße, innige „Piccolo, piccolissimo Piccolo".

Die Freude.

So wie Alfred der Name Piccolo, der selten treffend das Wesen seiner zieren Gestalt ausdrückte, blieb, so hatte auch die freundschaftliche Zuneigung Ingeborgs Bestand. Wie es oft geschieht, eroberte seine tiefe aber heimliche Verehrung, die sich in keiner Weise sichtbar äußerte, ihr liebes, sonniges Herz, das allem Guten offen stand. Während sie, die um drei Jahre älter war als er, ihm aber in fast mütterlicher Güte wohlwollte, bemächtigte er sich ihrer mit der ungestümen Leidenschaftlichkeit der ersten Liebe. Sein Wesen veränderte sich in den nächsten Tagen völlig. Wie im Traume besorgte er seine leichte Arbeit, ein immerwährendes Lächeln, das sich strahlend nach innen wandte, wenn Ingeborg an ihm vorüberging, verklärte sein liebliches Gesicht. Es wurde schmal und bleich, und eigentlich blieb nichts mehr davon übrig, als das leuchtende Zweigestirn seiner dunkeln Träumeraugen.

Es konnte nicht fehlen, daß sich die beiden Menschen, die eine edle Veranlagung zu Freunden machte, bei der gemeinsamen Arbeit öfters begegneten — und da war es denn vor allem die aufgeweckte Ingeborg, die keine Gelegenheit vorübergehen ließ, mit ihrem kleinen Liebling, wie sie Alfred bei sich nannte, ein Weilchen zu plaudern. Gewöhnlich waren es liebreizende Scherze, flüchtige Zärtlichkeiten, die sie ihm in guter Laune zuwarf, freilich ohne zu wissen, wie schwer diese Freundlichkeiten bei ihm wogen.

„Nicht Stirne runzeln, Kleiner, das darf nur der Direktor", sagte sie einmal und ein andermal: „Was hast du für eigenwillige Augenbrauen, wahre Runenzeichen, man könnte das Fürchten vor dir kriegen. Vor einem halben Jahrtausend hätte man dich als Hexenmeister verbrannt."

Was sie auch auf feinfühlige Weise Charakterdeutendes aus seinem Aeußern herauslas und treffsicher formulierte, immer beglückte es ihn, ja, ein jedes noch so unbedeutende Wort war ihm eine milde Labe. „Du bist dunkel und sammetweich wie ein Trauermantel", hatte sie ihm gestern zugerufen, aber er hatte nur für sich gedacht: „Und du bist goldig und warm wie eine blütenstaubschwere Honigbiene."

In gemeinsamer Arbeit und freundlichem Wortetausch vergingen die Tage, und unterdessen rauschte draußen der sieghafte Frühling über das Land, lockte goldhelles Grün aus den Wiesen, schenkte den Wäldern lichtflimmerndes Laub und zündete die schneeigen Wunder der Kirschenbäume an.

Es fügte sich, daß an einem dieser zartblauen Maitage Ingeborg und Alfred zugleich dienstfrei waren. Gerade als der Junge das Haus verließ, um wie immer seine Mutter zu besuchen, kam Ingeborg in wehendem weißem Kleid wie ein Frühlingsfalter die Treppe heruntergeflogen. „Hallo, Piccolo", rief sie übermütig mit schlankem Händewinken, „fliegt man aus? Welch ein Prachtswetter! Glück muß man haben! Aber wie sollten wir nicht! Zwei solche Gimpel wie wir! Uns kann der alte Wettermacher nicht zürnen." Und schon war sie an seiner Seite und hängte ihm ein. „Geh'n wir rudern?" fragte sie, einer plötzlichen Eingebung folgend, und ohne ihn nur zum Wort kommen zu lassen, zog sie ihn munter plaudernd mit sich fort. „Weißt du, Piccolo, segeln wäre noch feiner, in einer königlich-kaiserlichen Yacht mit wehenden Wimpeln, einem unbekannten Eiland entgegen. Aber selbst ein Ruderboot ist nicht schlecht, und schließlich fehlt ja auch das Eiland nicht. Fahren wir nach der Petersinsel, Kleiner?"

„Eigentlich wollte ich heim zur Mutter", sagte er mit bebendem Herzen. „Aber ich rudere dich schon hin, wenn du es willst", fügte er leise und innig hinzu.

„Ach, ja, Alfred, das wäre zu herrlich! Mütterchen wartet schon, und dafür bringst du ihm heute Abend eine Handvoll frische Seeluft ins Zimmer, das ist köstlich für ältliche Leute."

(Fortsetzung folgt.)